



Wie lassen sich Charakter- und Persönlichkeitsbildung durch Anwendung pfadfinderischer Grundsätze und Methoden in Schulen erreichen? Ein Beispiel: Das Werkschulheim Felbertal.

Alexej Stachowitsch



Einleitende Worte

Zunächst muß ich mich bei den Teilnehmern an der Arbeitsgruppe 3 entschuldigen, daß sie nun Einiges dort schon Gehörte jetzt nochmals vorgesetzt bekommen. Das ließ sich leider durch die Programmfolge nicht ändern.

Einiges, mich persönlich betreffendes mag zum besseren Verständnis des Folgenden beitragen:

Ich bin als Kind russischer Flüchtlinge 1918 geboren und 1922 nach Österreich gekommen. 1921 trat ich als Elfjähriger dem bündischen „österreichischen Pfadfinderbund“ bei, was meinem ganzen Leben eine bestimmende Richtung gab. Ich übte verschiedene Berufe aus, war an der Uni Salzburg Lektor für „Geschichte der Jugendbewegung“ und legte eine Meisterprüfung als Radio-mechanikermeister ab, was sich für das Folgende als sehr wichtig erwies. Meine Studien lagen auf dem Bereich „Social Work“ an der Uni Boston (USA). Ein studierter Pädagoge“ bin ich nicht, habe aber bis heute in allen vier Haupterscheinungsformen der Jugendbewegung Erfahrungen sammeln können. Aus diesen Erfahrungen schöpfe ich beim nachfolgenden Vortrag.

Was heißt ‘Pfadfinderische Grundsätze und Methoden?’

Warum sprechen wir nicht einfach von „bündischer Pädagogik“ (wenn es sie überhaupt gibt), oder von „Jugendbewegter Haltung“? Ich will versuchen, die Hauptunterschiede, so wie ich sie sehe, kurz darzustellen. Wie kann man die vier Haupterscheinungsformen, wenn auch höchst verkürzt, darstellen?

1. **Die Wandervögel**
2. **Die Pfadfinder (– auch wenn Kritiker sie oft nicht zur Jugendbewegung dazurechnen wollen – ich meine: sie gehören dazu).**
3. **Die verschiedenen Formen der „Bündischen“.**
4. **Die Jungenschaften.**

Sehr vereinfachend könnte man sie folgendermaßen charakterisieren: (Wobei ich hier von wirklichen „Bünden“ sprechen will, also von Zusammenschlüssen, die ein gemeinsames Streben nach nicht nur praktischen Zielen im Auge haben, sondern auch eine gemeinsame Geisteshaltung, die auch in religiöse Bereiche gehen kann. Ich gehe dabei nicht auf den Streit ein, ob und in welcher Weise es „Jugendbewegung“

überhaupt noch gibt und ob wir heute nicht nur „Epigonen“, also Nachfolger dieser Bewegung sind.) Die Erfahrung zeigt, dass alle vier sehr von der Richtigkeit ihrer Wege überzeugt sind, einander nicht gerade hochschätzen (um das vorsichtig auszudrücken!) - und, mit Ausnahmen, sehr wenig voneinander wissen. Hier mögen nur einige grundsätzliche Bemerkungen genügen:

1. Die Wandervögel entstanden, außer aus dem Wunsch junger Menschen nach Befreiung aus den als Zwänge empfundenen Einschränkungen jugendlichen Lebens im wilhelminischen Deutschland der Jahrhundertwende, aus dem Erbe der deutschen Romantik mit seiner Suche nach der „Blauen Blume“ ohne sie näher zu definieren. Es war die Sehnsucht nach einer besseren Welt. Die Fahrt in die Weite, in größter Naturverbundenheit und persönlicher Anspruchslosigkeit war und ist (zusammen mit entsprechendem Singen und Musizieren), das Lebenselement. Auf die Frage nach den Zielen konnte man in einer alten Wandervogelzeitschrift lesen: „Unser Ziel ist es ziellos zu sein“. In allem wollte man sich vom „Spießbürger“ unterscheiden.

2. Die Pfadfinder entstanden ab etwa 1908 in England, angeregt durch Robert Baden-Powells („Bi-Pi“) Buch „Scouting for boys“. Er selbst wollte ursprünglich gar keine „Organisation“ gründen und wurde erst durch in Bewegung geratene Jungen dazu gebracht, ihr Anführer zu werden. Außer den Fähigkeiten in jeder Situation auch mit einfachsten Mitteln zu überleben und der Vermittlung der Kenntnisse dazu, haben die Pfadfinder im Pfadfindergesetz und Pfadfinderversprechen eine geistig-moralische Richtschnur für eine Entwicklung zum „besseren Menschen“. Bei aller Freude am freien, abenteuerlichen Leben wird ein Wachsen an Geist und Können verlangt, die in „Erprobungen“ nachgewiesen werden müssen. (in Deutschland ist dies etwas eingeschränkt). Während in Deutschland und Österreich heute die Fahrt stark in den



Vordergrund tritt, ist die typische Pfadfinderform mehr das „Lager“.

Die von Bi-Pi angegebenen Grundlagen waren:

1. Pfadfindergesetz,
2. Pfadfinderversprechen,
3. System der kleinen Gruppen,
4. System der Erprobungen,
5. Leben im Freien.

Weltweit sind heute die **Pfadfinder** aller Nationen in einem Weltverband zusammengefasst („WOSM“).

Als, beginnend etwa mit den 60-er Jahren, weltweit die Mitgliedszahlen zurückgingen, versuchte der Weltverband eine Anpassung an den veränderten Geschmack der Jugendlichen und weichte viele Forderungen Bi-Pi's auf. Ich meine, daß man damit zu sehr die Quantität über die Qualität stellte und damit dem gesamten Pfadfindertum keinen guten Dienst erwies.

Es scheint mir, daß in letzter Zeit wieder ein leichtes Umdenken eingesetzt hat. Inzwischen sind aber viele Pfadfinder, nicht weil sie schlechter waren, sondern weil sie Pfadfinder im Sinne Bi.-Pi s sein wollten, aus den vom WOSM anerkannten Bänden ausgeschieden und haben eigene Bünde gegründet.

3. Die Bündischen. Heute stellen sich viele unter „bündisch“ eine bestimmte Lebensform vor, ohne weiter darüber nachzudenken- Hier meine ich diejenigen Bünde, die sich in Deutschland und Österreich nach der Ernüchterung aus der Niederlage im 1. Weltkrieg aus einem Zusammenschluß von Pfadfindern und Wandervögeln zur „Deutschen Freischar“ im Jahre 1925 und der weiteren Entwicklung ergaben.

Es entstanden *zahlreiche kleinere Bünde, die verschiedenste Zielsetzungen hatten und meist Elemente sowohl der Wandervögel als auch der Pfadfinder in sich trugen. Ihr Kennzeichen war eine grenzenlose Hingabe an die jeweiligen Bundesziele (die heute fast unvorstellbar erscheint), eine Straffung der inneren und äußeren Haltung z.B. auch in der Vereinheitlichung der Bekleidung. Die Fahrt spielte eine größere Rolle als das Lager. Eine gemeinsame geistige Haltung war schwer feststellbar, man suchte aber Wege aus der Mutlosigkeit und Perspektivlosigkeit im Deutschland dieser Jahre.

4. Die Jungenschaften. Sie wurden 1929 von Eberhard Köbel (genannt „Tusk“) gegründet, der aus dem Wandervogel kam, aber sich anderen Zielen zuwandte. Er schuf die „d.j. 1. 11“, (Deutsche Jungenschaft vom 1. November). Tusk war ein begnadeter Formengeber und Organisator, wollte Straffung der Formen und Denkrichtungen, nahm fernöstliche und russische (Kosaken-) Inhalte auf und wollte eigentlich alle deutschen Bünde zu gemeinsamen Haltungen und Aktionen bündeln und damit auch politischen Einfluß gewinnen.

Das gelang ihm nicht, die d.j. 1. 11 blieb aber eine bis heute nachwirkende besondere Form der Jugendbewegung.

Tusk schuf besondere Formen des Zusammenlebens und zog vor allem solche jungen Menschen an, die zu grenzenloser Hingabe und Disziplin bereit waren, musikalische und formenschöpferische Begabungen aufwiesen und zu extatischen Lebensformen bereit waren. Seine Idee vom „Selbsterringenden“ im Gegensatz zu einem irgendwohin „gezogenen“ jungen Menschen fand weithin Beachtung. Er führte nach einer Lapplandfahrt in Deutschland das etwas umgestaltete Lapenzelt, eben die „Kohte“ ein, in der man Feuer anmachen und damit auch im Winter lagern kann. Als Tusk später der kommunistischen Partei beitrug, machte ein großer Teil der d.-j.-1 -11 (besondere das „österreichische Jungencorps“) diesen Schritt nicht mit.

Die gerade dem englischen Denken naheliegende Verbindung zwischen „Sein und Können“, also auch „Haltung und Fertigkeiten“ machen pfadfinderische Grundsätze auch für Schulen fruchtbar, wobei ein Abweichen von den ursprünglichen Festlegungen Baden-Powells zwar der Gefühlslage moderner Zeit entsprechen, aber den Grundgedanken stark verwässern kann. Sinngemäß übersetzt lauten diese Grundsätze:

Das Pfadfindergesetz:

1. Auf des Pfadfinders Ehre kann man bauen.
2. Der Pfadfinder ist treu.
3. Der Pfadfinder ist hilfsbereit.
4. Der Pfadfinder ist Freund aller Menschen und Bruder aller Pfadfinder.

5. Der Pfadfinder ist höflich und ritterlich.

6. Der Pfadfinder schützt Pflanzen und Tiere.

7. Der Pfadfinder gehorcht ohne Widerrede und macht nichts halb.

8. Der Pfadfinder ist guter Laune auch in Schwierigkeiten.

9. Der Pfadfinder ist sparsam.

10. Der Pfadfinder ist rein in Gedanken, Worten und Werken.

Das Pfadfinderversprechen:

„Ich verspreche bei meiner Ehre, daß ich mein Bestes tun will, meine Pflichten gegen Gott und mein Vaterland zu erfüllen, jederzeit und allen Menschen zu helfen und dem Pfadfindergesetz zu gehorchen.“

Die Gruppe („patrol“) soll aus etwa acht Jungen bestehen und von einem etwas älteren Jungen geführt werden.

Schon vor dem Versprechen muß jeder Pfadfinder bestimmte Erprobungen ablegen und dann für den weiteren Aufstieg zum „Pfadfinder 2. Klasse“ und „Pfadfinder 1. Klasse“ und schließlich zum „Königspfadfinder“ (oder „Georgsritter“ o.ä.) immer wieder erst sein Können nachweisen. Außerdem kann er noch Spezialerprobungen ablegen und dann die entsprechenden Abzeichen tragen. (Dies hat oft zu Übertreibungen geführt.)

Das „Leben im Freien“ bedeutet, daß niemand Pfadfinder sein kann der nicht die Erfordernisse des „Lebens im „Freien“ beherrscht und auch betreibt.

Aus all dem dürfte klar sein, daß das Pfadfindertum in seiner ursprünglichen Form ethische Werte einschließlich einer religiösen Grundhaltung mit bewegtem, erlebnisreichen Jugendleben und mit den Forderungen nach praktischem Können verbindet. Also, gerade das, was ein Heranwachsender braucht um ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. (Das mag zu „geschraubt“ klingen, aber es dürfte stimmen.)

Baden-Powell hat ja übrigens ursprünglich gar keine neue Jugendbewegung gründen wollen, sondern hat seine Gedanken Schulen, Kirchen u. Ä., angeboten. Erst Jungengruppen, die sich spon-



tan im Sinne des „Scouting for Boys“ gebildet hatten, begründeten die selbständige Pfadfinderbewegung.

Weltweit hat man später auch im Erziehungswesen vielfach auf pfadfinderische Grundsätze zurückgegriffen, vor allem dort, wo es um die sogenannte „Charakterbildung“ ging, aber die Fachpädagogik scheut sich weitgehend bis heute, Baden-Powell überhaupt ernst zu nehmen, so daß man selbst in England in Fachlexika seinen Namen vergebens suchen wird. Dieses Schicksal teilt er übrigens mit vielen sogenannten „Seiteneinsteigern“, die nicht ein entsprechendes abgeschlossenes „Fachstudium“ nachweisen können.

So weit also die grundlegenden Betrachtungen über die Besonderheiten des Pfadfinderischen in Bezug auf die Charakter- und Persönlichkeitsbildung, wobei ich natürlich nicht abstreite, daß die erwähnten drei anderen Formen der Jugendbewegung zu ähnlichen positiven Ergebnissen kommen können, auch wenn ihre Methoden nicht ausdrücklich darauf ausgerichtet sind.

Das Werkschulheim Felbertal

Ich möchte jetzt zu einem kurzen Bericht über die Entstehung und Entwicklung eines bewußt auf pfadfinderischen Grundsätzen aufgebauten Werkes, nämlich des „Werkschulheimes Felbertal“ im Land Salzburg in Österreich übergehen. Im hier aufliegenden Buch „Schule - ein Abenteuer“ habe ich versucht, das Wesentlichste niederzulegen. Wenn nach meinem Vortrag Fragen offen bleiben, will ich gerne versuchen, sie zu beantworten und zu erklären, wie aus einem „Unternehmen von Verrückten“ etwas wurde, das heute als anerkannte und blühende Schulstadt da steht.

1945 als entlassener Hauptmann aus dem Krieg zurückgekehrt, versuchte ich, die Pfadfinderbewegung im Land Salzburg wieder aufzubauen, wurde „Landesfeldmeister“ und übernahm die sich neu aufbauende „Gruppe („Stamm“) Salzburg 2“ zugleich als Gruppenführer. Im benachbarten Deutschland lernte ich Dr. Hans Körner kennen, der früher beim DPB gewesen war und nun versuchte, in Königsee und später auf dem „Dürr-
eck“ über Berchtesgaden ein Internat

für Jungen aufzubauen, in dem neben gymnasialer Bildung auch handwerkliches Können vermittelt werden sollte. Der Name „Werkschulheim“ ist seine Erfindung.

Ich besuchte ihn öfters, war von vielen seiner Gedanken auch angetan, hatte bei anderen aber starke Bedenken.

Besonders vier Punkte erschienen mir fragwürdig:

1. Schule und Handwerk waren nicht pflichtig aneinander gebunden
2. Die Leitung bestand aus einem Triumvirat (2 Pfadfinder, 1 Wandervogel), es gab keinen, gerade beim Aufbau wichtigen „Letztentscheider“
3. Es fehlte eine gemeinsame, über das „Bündische“ hinausgehende verbindliche Grundhaltung und
4. Den Schulbehörden, deren Unterstützung man ja gebraucht hätte, trat man sehr überheblich entgegen, bezeichnete sich selbst als die Zukunftsträchtigen und die Behörden als „verknöcherte Beamte“.

Es kamen noch einige andere Schwierigkeiten hinzu und das Ganze endete auf nicht sehr schöne Weise. (Heute ist auf dem Dürr-
eck eine „Christophorus-Schule“ mit ganz anderen Zielsetzungen.)

Der **Grundgedanke**, also die verpflichtende Verbindung von Gymnasium mit Matura (Abitur), einem Handwerk mit Gesellenprüfung und einem Leben in Gruppen in einem Internat fesselte mich zunehmend und ich besprach das mit einigen jungen Führern meiner Gruppe, von denen nur ein Einziger gerade seine Lehramtsprüfung für Gymnasien abgelegt hatte (Josef, „Pepi“ Löw), die anderen, Rupert Staudinger und Walter Kastaller (und später Wolf Dachenhausen und Bertl Schmutzhart) hatten ganz andere Berufe.

Vor allem aber konnte ich auch das Interesse des damaligen Landesschulinspektors Matthias Laireiter (etwa „Landesbildungsminister“) erwecken, was sich als entscheidend wichtig erwies, weil dieser auch das Ohr des „Landeshauptmanns“ (Ministerpräsidenten) Dr. Josef Klaus (später österreichischer Bundeskanzler) hatte.

Vor der Aufgeschlossenheit dieser beiden Männer neige ich mich bis heute ehrfurchtsvoll. Ich bekam dann ein Stipendium für die „Boston University“ (USA), mußte als Mitglied der Jamboreeleitung 1951 (Bad Ischl) dieses vorbereiten, aber mein Entschluß war ge-

faßt: Gleich nach dem Jamboree gründen wir ein Werkschulheim!

Wohlgemerkt: wir hatten weder Geld, noch geeignete Baulichkeiten und auch keine weiteren Lehrkräfte - wir hatten nur unser Wollen. Und siehe da: Pepi Rupert und Walter erklärten einfach: „Wenn Du so etwas unternimmst, gehen wir mit Dir!“ das heißt, bis auf Pepi, der Biologe war, waren sie bereit, ihre Berufe aufzugeben ohne die geringste Aussicht auf irgendwelche Sicherheiten. Auch Dr. Laireiter konnte uns zwar seines Interesses versichern, aber uns nichts Materielles in Aussicht stellen.

Unsere Absicht verbreitete sich aber irgendwie, und die „Salzburger Nachrichten“ und dort vor allen die jungen Journalisten Willi Schaup (ehemals Pfadfinder) und Gerd Bacher (später Generalintendant ORF und Verfasser des Vorworts zu meinem Buch) machten alles publik. Es erhob sich ein Sturm der Entrüstung über uns Verrückte, auch seitens von Fachpädagogen, aber auch Handwerkskammern, Gewerkschaften usw. usw. Aber Dr. Laireiter hielt zu uns.

Es kam dann auch noch der „Landesjugendreferent“ Gottfried Wagner dazu, und bei einer Fahrt in einem alten Jeep mit Laireiter, Wagner, Pepi Löw und mir (die „4 im Jeep“) sagte Laireiter: „In Gottes Namen, versucht es!“ Es begann die Suche nach einem geeigneten Objekt. Es sollte auch entsprechend weit von der „Welt“ entfernt sein und ein richtiges „Jugendreich“ ermöglichen, zugleich aber das bieten, was eben unbedingt erforderlich war. Ich weiß nicht mehr wie viele Ruinen, Burgen, Häuser usw. wir absuchten, bis wir auf 2 alte hölzerne Jagdhäuser auf 1100 m im Hochgebirge zwischen Großglockner und Großvenediger kamen, die ich als 11-Jähriger mit meinen Eltern einmal besucht hatte und die der Gräfin Schlick gehörten. Die Eigentumsverhältnisse waren kompliziert, da sie nun „Deutsches Eigentum“ waren, aber es gelang, sie zunächst zu mieten und dann als Eigentum zu übernehmen. Sie waren nur als Sommerhäuser gedacht, lagen etwa 7 km über dem Ort Mittersill, erreichbar nur über einen Karrenweg, der im Sommer bei gutem Wetter befahrbar war, bei starkem Regen problematisch wurde und im Winter nur mit Schiern über Lawinhänge mit der „Welt“ in Verbindung stehen konnte.



Inzwischen meldeten sich auch drei Interessengruppen, die uns Schüler anvertrauen wollten.

1. österreichische Schulversager (darunter zwei Prinzen und andere Adelige)
2. einige Eltern, die uns kannten und deren Kinder Pfadfinder und in normalen Gymnasien waren und
3. meldete sich ein Mr. Jim Atkinson, englischer Pfadfinder und Chef der Wohlfahrtsabteilung des Weltkirchenrates für Österreich.

Er fragte an, ob wir auch Flüchtlingskinder aufnehmen würden, also Russen, Serben, „Volksdeutsche u. Ä., die zwar wenig Deutsch konnten und überhaupt kaum in irgendwelchen Schulen gewesen wären, aber er könnte uns dann gewisse Lebensmittel, Wolldecken, Feldbetten u. Ä. beschaffen. Und einen alten Geländewagen könnte er uns auch schenken. –

Da standen wir nun mit unserer Absicht, mit der 2. - 4. Klasse eines österreichischen Realgymnasiums (mit Latein und Englisch) anzufangen! (Entspricht den deutschen Klassen 6 - 8) !

WIR SAHEN EINANDER AN - UND SAGTEN JA!

Pepi Löw hatte die gymnasiale Lehr- amtsprüfung und ich war, Gott sei Dank, geprüfter Handwerksmeister! Also fanden wir, daß wir anfangen könnten.

Gleich nach dem Jamboree zogen wir also am 14. September 1951 in einer wilden Karawane los und besetzten die beiden Holzhäuser. Mit uns kam noch eine, den Pfadfindern nahestehende Frau, nämlich Franziska Kupsch, denn ganz ohne frauliche Kompetenz wollten wir auch nicht sein. Auch sie gehört zu den „Helden der ersten Stunde!“.

(Ja, eines der beiden Lagertore des Jamborees nahmen wir auch mit - und es steht bis heute im Werkschulheim!).

Sehr bald kamen wir drauf, daß es weniger um regelmäßigen Unterricht, sondern mehr um das nackte Überleben gehen mußte, denn der Hochgebirgswinter stand vor der Tür! Also ging es jetzt vor allem um Abdichten und Winterfest-Machen der Sommerhäuser, um Instandsetzung der Trinkwasserleitung und der Holzöfen und um viel, viel Brennholz! Schlafen taten wir auf Stroh auf dem Boden - und waschen konnten

wir uns gelegentlich vor allem im Schnee. Eine kleine Küche war, Gott sei Dank, vorhanden.

Um das alles zu bewältigen, mußten wir vor Allem „Volk“ werden, also wirklich eine „verschworene Gemeinschaft“, die bewußt und einigermaßen fröhlich ums Überleben kämpft. Dazu half auch viel gemeinsames Singen, das die großen sonstigen Unterschiede überbrücken half.

Siehe da, wir überlebten, obschon auch die Mittersiller Bevölkerung uns für Narren hielt, aber dann zunehmend Hochachtung zeigte.

Sogar Lehrer meldeten sich: Tischlermeister Linzmayr aus Mittersill und einige Gymnasiallehrer, teils gescheiterte Existenzen, die auch nicht lange und teils hervorragende Pädagogen, die dann lange Zeit blieben. Aber was konnten wir ihnen bieten? Genau gesagt: ein Feldbett mit Wolldecken, die Hoffnung, nicht zu verhungern und etwa 400.- österreichische Schillinge (ca. Euro 30.-) monatliches Taschengeld.

Wer dableib, blieb wirklich aus Begeisterung, denn es war selbstverständlich, daß auch alle Lehrer bei Schneeschippen, Grabarbeiten, Holzmachen usw. usw. beispielhaft mitarbeiten mußten. Sie taten es!

Für unser Jugendreich schufen wir eine gemeinsame „Verfassung“, die ab Oktober 1951 (beim Lagerfeuer!) besprochen und dann am 16. April 1952 von Allen unterschrieben wurde (sie liegt hier im Original zur Einsicht auf!)

In der Schulgemeindeversammlung hatte jeder, vom Jüngsten bis zum Ältesten, 1 Stimme und auch ich als „Direktor“ konnte Beschlüsse der Schulgemeinde nur dann aufheben, wenn ich den Bestand des Werkschulheims („WSH“) gefährdet sehen würde. (Das ist niemals vorgekommen!). Die Schulgemeinde war auch entscheidungsbefugt für Aufnahme und Ablehnung sowohl von Schülern als auch von Lehrern! (Beides kam auch vor!)

Nun, wir überlebten den ersten und dann auch den besonders schwierigen 2. Winter. Um wenigstens irgendwelche Zeugnisse sicherzustellen, schickte uns Dr. Laireiter jeweils eine Kommission des Realgymnasiums Salzburg zu Prüfungen ins Haus (mit dem Auftrag, sanft zu verfahren). Für die Flüchtlings-

kinder trafen wir eine Abmachung mit der Volksschule in Mittersill.

Natürlich könnte ich hier viel mehr ins Detail gehen, will das aber lieber späterer Fragestellung überlassen. Natürlich machten wir viele „ziemlich oder ganz unverantwortliche Dinge“, schon was die Unterbringung, die Verpflegung, die Lawinengefahr, den Steinschlag, die Feuersgefahr usw. usw. anbetraf - aber das störte keinen von uns wesentlich - weil es einfach unvermeidlich war.

Es gab aber außerhalb Leute, die das sehr zu stören schien, allerdings waren das gerade nicht Eltern unserer Schüler! Also wurde Dr. Laireiter mit Beschwerdebriefen überhäuft, die mit Vorwürfen gespickt waren.

Und was tat er? Er „legte sie ab!“ –

Das nahmen aber die Kritiker nicht einfach hin, sondern wandten sich an das Bundesministerium für Unterricht in Wien. (In Österreich ist Bildung nicht nur Landessache). Und dieses kündigte an, vom 20. -23 September 1953 eine „Erste österreichische Werkschulheimtagung bei uns durchführen zu wollen. Angekündigt wurden: 1 Sektionschef (auf „reichsdeutsch“ etwa Ministerialdirektor), drei Ministerialräte, fünf Schulinspektoren, Vertreter von Behörden und Kirchen, Gymnasiallehrer, Pflichtschuldirektoren, Fachlehrer usw. usw.

Der Sektionschef Dr. Vogelsang war wohl früher irgendetwas bei den Pfadfindern gewesen, aber das wußten wir nicht.

Das erste Problem: Wo sollten wir alle diese „Großkopferten“ unterbringen? Doch nicht bei uns auf Stroh oder Feldbetten!

Da gab es in Mittersill einen großen, schönen Bauerngasthof, der dem „Bräurupp“ gehörte und schöne Zimmer mit Bauernbarockmöbeln und einen größeren Saal hatte. Der Bräurupp war bereit mitzutun.

Der Vorsitzende unseres „schulhalternden Vereins“, den wir inzwischen auch hatten, Hertr. v. Prandstetten (der zwei Buben bei uns hatte) begrüßte - und dann ging es los. Recht distanziert, aber nicht geradezu aggressiv. Löw und ich hielten unsere Vorträge, allerlei Fragen wurden erörtert - und dann sagte Dr. Vogelsang, daß sie aber nun doch die Schule selbst sehen wollten. Es blieb



uns nichts anderes übrig, als fleißig um schönes Wetter zu beten, denn dann war der Eindruck recht erfreulich, wehe aber, wenn es regnete und alles klamm und verhangen war!

Die Gebete wurden erhört, es war strahlendes Wetter, und so führten wir alle Herren zuerst an der Schule vorbei bis zum Talschluß mit einem schönen, von Eiswasser gespeisten See.

Ich stand dort irgendwo in Gespräche versunken und hörte plötzlich lautes Geschrei. Einen Sturz ins Wasser befürchtend lief ich zum Seerand - und was sah ich? Drei Ministerialräte warfen platte Steine auf die Seeoberfläche, um zu sehen, wer es am besten könnte! Da hielt ich dann den Augenblick für gekommen, und wir führen zu den Holzhäusern und der Baugrube, die wir mit Hilfe eines ortsansässigen Baumeisters namens Knapp für unseren ersten Neubau aushoben.

Herr Knapp war bereit, diese Arbeiten mit unserer Hilfe zu übernehmen, ohne zu wissen, ob er jemals dafür Geld sehen würde! Dank ihm!

Da stand dann die Kommission sinnend da, umringt von all den neugierigen Buben. Und dann geschah das Unerwartete: Ministerialrat Cech sah sich um, winkte einem Buben und fragte: „Wie lange bist Du schon im WSH?“ Oh, so ziemlich von Anfang an“, war die Antwort. (Es war einer der Buben aus unseren Pfadindergruppen in Salzburg, Wolfgang Oberascher.)

„Gut, du fährst jetzt mit uns nach Mittersill und erzählst uns, was Du von der ganzen Sache hältst!“ meinte der Ministerialrat.

So geschah es auch. Wolfi stellte sich hin, berichtete in wieviel Schulen er schon gewesen und warum sie ihm nicht gefallen hätten. Jetzt aber habe er das Richtige gefunden usw!

Dann herrschte tiefe Stille. Schließlich winkte mich der Sektionschef zu sich und sagte etwa: „Wir sind ja eigentlich gekommen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Aber nachdem wir das alles erlebt und die Meinung dieses Buben gehört haben, sage ich Ihnen: „Bitte, macht weiter!“

Er überreichte mir dabei ein holzgeschnitztes Kreuzifix, das der Kommission in einer Holzfachschule geschenkt worden war. Es hängt bis heute im Speise-

saal. Und dann wurde gefragt, was wir denn am nötigsten hätten.

Wir meinten: „Ein paar normalere Betten wären schön!“ Na ja, aber wir existierten ja budgetmäßig für das Ministerium gar nicht, also konnte es uns auch nichts zukommen lassen.

Wieder fand Ministerialrat Cech die Lösung: „Wir haben doch vor einem Jahr dem Internat XX 50 Feldbetten geschickt. Wir sagen einfach, sie seien verbraucht, ihr bekommt sie, und das Internat XX bekommt neue!“

So wurde es auch gemacht.

Aber es blieb das Problem der Lehrer. Auf Dauer würde es mit dem Taschengeld von etwa Euro 30.- im Monat nicht gehen. So übernahm das Ministerium drei Dienstposten als „lebende Subvention“ mit normaler Bezahlung und beamtetem Status - und die drei Glücklichen teilten dann ihr Gehalt mit all den anderen Lehrern, damit jeder etwas davon habe!

Wer, frage ich, würde das heute so ohne weiteres tun? –

Ich erspare mir weitere Einzelheiten: die wesentlichste Hürde war jedenfalls genommen!

Das Ministerium hat uns seither hervorragend unterstützt, bezahlt alle Lehrergehälter und die Dienstzeit bei uns wird ihnen als Bundesdienst angerechnet.

Damit war Entscheidendes geschehen, aber unsere Finanzsorgen blieben dennoch und wurden so gravierend, daß wir unseren Landeshauptmann (Ministerpräsident) Dr. Klaus informierten. Der war inzwischen Hoffnungsträger der ÖVP (etwa CDU) geworden und wurde auch später Bundeskanzler.

Er lud am 10. März 1954 die wichtigsten Finanzgrößen Österreichs in den sogenannten „Jockey Club“ (Wiener Rennverein) und, weil Dr. Klaus einlud, kamen sie auch.

Wieder berichteten Löw und ich über das WSH und unser Finanzberater Friedrich Herrmann (auch ehemaliger Pfadinder aus Wien) stellte dann unsere desolante Finanzlage dar. Dr. Klaus aber sagte plötzlich: „Meine Damen und Herren, aus dieser Schule werden die führenden Männer Österreichs kommen!“

Auch hier wieder tiefe Stille und dann sagte der Generaldirektor der Creditanstalt Dr. Joham (ebenfalls mit Pfadfinderbindungen: „Also, nachdem wir das alles gehört haben, ist wohl nicht die Frage, ob, sondern nur, wie wir helfen

können. Ich gewähre dem WSH einen Kredit von 300.000.- Schilling - (als ich das hörte, wurde mir bang, denn wie sollten wir den zurückzahlen?) und fuhr fort - „und den vergessen wir dann!“ Sich an den Generaldirektor der Länderbank (, die der SPÖ nahestand,) wendend, fragte er :“Und was tun Sie, Herr Kollege?“ Nun, der tat dann auch etwas - und es wurde das „Kuratorium zur wirtschaftlichen Unterstützung des WSH“ gegründet.

Dr. Laireiter freute sich mit uns, führte noch eine gründliche Inspektion durch - und wir bekamen das volle Öffentlichkeitsrecht am 5. Juli 1954 verliehen, durften also auch selbst die Matura (Abitur) durchführen und für die Gesellenprüfungen (Tischlerei, Schlosserei und Radiomechanik, die bei teilweise anderer Benennung bis heute bestehen) wurde auch eine Lösung gefunden.

Das Ministerium schickte uns dann noch 1955 Ministerialrat Volkmer (der der SPÖ angehörte für eine ein-wöchige Inspektion, und dieser großartige Mann zeigte sich aufgeschlossen und begeistert.

Und bald darauf erschien der Unterrichtsminister Dr. Drimmel selbst und auch dieser Besuch verlief zu allgemeiner Zufriedenheit.

Ebenfalls 1955 wurde unter Vorsitz Minister Drimmels mit Vertretern des Unterrichts-, Handels-, und Finanzministeriums ein Statut für das WSH beschlossen, das auch alle finanziellen Fragen regelte, so daß bis heute alle Lehrer vom Bund bezahlt werden und den Bundeslehrern gleichgestellt sind und für die übrigen Aufwendungen ein Drittel der Bund, ein Drittel das Land und ein Drittel der schulerhaltende Verein aufzukommen haben.

Und im Juli 1956 legten die vier ersten Schüler: Wolfgang Oberascher, Thomas Dubsy, Florian Liehner und Patrick Murray sowohl ihre Maturaprüfung als auch ihre jeweilige Gesellenprüfung ab. Damit war die Durchführbarkeit der Idee erwiesen

Während dieses Zeitraumes blieb der Grundgedanke voll erhalten, wenn auch gewisse Änderungen, z.B. in der Verfassung der Schulgemeinde, den Aufnahmebedingungen usw. notwendig wurden. Zunehmend bedrückte uns auch



die Raumfrage, weil für Erweiterungen wenig Platz da war und überhaupt die Entfernung zu kulturellen Zentren (bis Salzburg etwa 150 km) zu groß war. Als „Jugendreich“ war das Felbertal ideal, aber für Ältere, also Schüler und Lehrer zu abgelegen.

Dr. Lairaiter und auch wir selbst wußten sehr gut, was wir mit einem Umzug verlieren würden, aber es blieb uns schließlich keine Wahl: Ich schickte die Heimgruppen für drei Tage im ganzen Land Salzburg herum, um einen neuen Platz für das neue WSH zu finden; und auf einem dieser Plätze entstand bei Ebenau in größerer Nähe Salzburgs das neue WSH, wo es bis heute besteht.

Mir ist natürlich klar, daß mit dieser gedrängten Darstellung bei weitem nicht alle Fragen beantwortet sind. Ich freue mich also auf Fragen, die ich, so gut ich kann, beantworten will.

Einiges will ich aber noch kurz streifen: Die pfadfinderische Grundlage des ganzen Unternehmens war am Anfang sozusagen total, wir alle aus der Gründermannschaft waren Pfadfinderführer und mit Führungsfragen gut vertraut.

Heute sind von den etwa 60 Lehrern nur noch etwa 5-7 mit jugendbewegtem Hintergrund, und das macht vor allem bei den Gruppenführern („Erziehern“) manchmal Schwierigkeiten. Das gilt auch für den immer wieder beschworenen „Werkschulheimgeist“. Hingegen ist die Gleichstellung der Gymnasiallehrer mit den Handwerkslehrern nicht angefochten (wobei zeitweise einige Schwierigkeiten zu überwinden waren.

Auch heute nehmen wir nicht alle Bewerber auf. Sie müssen sich einigen Probetagen stellen, bevor sie eine Zusage bekommen. Inzwischen gibt es auch Mädchen im WSH, vor allem Töchter von Lehrern, und es gibt auch „Halbinterne“, die in der Frühe abgeholt und abends wieder weggefahren werden. Das gibt manchmal Probleme, weil die „echten Werkschulheimer“ sie eben nicht als ganz echt ansehen.

Im heutigen WSH leuchten pfadfinderische Besonderheiten noch durch, z.B. bei Lager- und Fahrtenwochen u. Ä.

Außerdem gibt es auch eine aktive Pfadfindergruppe.

Die Zurückhaltung bei der Betonung pfadfinderischer Bezüge hängt auch damit zusammen, daß in der Öffentlichkeit der Begriff „Pfadfinder“ nicht immer positiv besetzt ist und eventuell Eltern davon abhalten könnten, ihre Kinder dem WSH anzuvertrauen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Jahre vor dem Umzug des WSH nach Ebenau, die damaligen Schüler noch intensiver geprägt hatte, als das heute der Fall sein kann. Das haben wir auch damals vorausgesehen. Dennoch war der Umzug wohl richtig und unausweichlich.

Folgende Angaben könnten noch von Interesse sein:

1. Im WSH gibt es heute etwa 310 Schüler und 60 Lehrer, außerdem etwa 15 sonstige Mitarbeiter.
2. In den ersten vier Jahren ist das Fach „Werken“ Bestandteil des Stundenplans. Es umfaßt vorbereitende Holz- und Metallbearbeitung und Arbeiten aus dem Bereich der Elektrik. Am Ende des 4. Jahres müssen sich die Schüler für eines der 3 Fächer entscheiden.
3. Während in Österreich die Matura schon immer nach acht Gymnasialjahren erreicht werden konnte, sind im WSH (wegen des Handwerks) neun Jahre vorgesehen.
4. Die monatlichen Kosten betragen: für Vollinterne 1./2. Klasse EURO 440.—, für Halbinterne Euro 250.-, (In Deutschland also 5./6. Kl.), 3./4. Klasse EURO 460,00, für Halbinterne EURO 260.-, Oberstufe EURO 495.-, für Halbinterne Euro 275.-. (Die Differenzen ergeben sich durch verschiedene Materialkosten für Werken und Handwerk).



Axi (Alexej von Stachowitsch), hinter ihm Christward Buchholz, verdeckt: Natalie Jäger und Gerhard Neudorf

Ich möchte nun einige bildliche Darstellungen folgen lassen, um das Vorgetragene besser verständlich zu machen. ...

Nach dem Zeigen der Bilderfolien aus dem alten Werkschulheim:

Im Sinne des Kongresses „Lebendige und humane Schule“ hier meine persönliche Meinung zu einigen Grundfragen; wobei zu berücksichtigen ist, ob Antworten für das Machbare für alle Schularten gesucht werden, oder Schulen für jeweils für sie Geeignete gemeint sind:

1. Alle „machbaren“ Verbesserungen der pädagogischen Situation können die Gesamtlage etwas verbessern, aber kaum entscheidend ändern, weil die dafür erforderlichen Lehrer nicht in ausreichendem Maß vorhanden sein können, allen Bemühungen zum Trotz.
2. Beschränkt man die Erwartungen auf entsprechend geeignete Lehrer und Schüler in entsprechenden Schulen, ließen sich außerordentliche Fortschritte erzielen. Die in diesem Kongreß immer wieder genannten Worte „Sympathie“, „Lebendigkeit“ u. Ä,“ lassen sich eben nicht erlernen.



3. Jeder Fortschritt wird nur zu erreichen sein, wenn ein entsprechendes Zusammenwirken der in Schulen Wirkenden mit den in Behörden Entscheidenden erreicht werden kann. Dafür ist viel gegenseitige Klugheit und einfach Menschlichkeit erforderlich. Wir haben da im Werden des Werkschulheims außerordentlich positive Erfahrungen mit den österreichischen höheren Schulbeamten machen dürfen.

4. Verbesserte Lehrerbildung soll durchaus angestrebt werden, ohne aber davon Wunder zu erwarten.

5. Pfadfinderische Grundsätze und Methoden, wie ich sie aufzuzeigen mich bemühte, können in allen Schularten hilfreich sein, vor allem wenn es gelingt, die Schülerzahl in den Klassen gering zu halten und von annähernd ähnlichen Begabungen u.Ä. auszugehen.

6. Das aber dürfte wahrscheinlich nur bei Schulen mit besonderem Charakter, gleich ob Pflichtschulen oder Gymnasien möglich sein, was bei dem herrschenden Streben nach dem Egalitären schwierig ist. (Siehe die Debatten um Zulässigkeit von Schulen für Hochbegabte u. Ä.). Ein möglicher Weg wäre die erleichterte und geförderte Zulas-

sung von Privatschulen durch die Schulbehörden und andere auch staatliche Einrichtungen. (Das, was uns im WSH gelungen ist, kann nicht als allgemeingültiges Beispiel verwendet werden. Gemeinsame Bildung von praktisch kaum Lesen und Schreiben-Könnenden mit mittel- bis hochbegabten Schülern gelang wohl nur in der Situation eines weitgehend abgeschlossenen „eigenen Jugendreiches“ und wird Ausnahme bleiben müssen.)

7. Dabei ist die pflichtige Verbindung von Schule, Handwerk und Gruppenleben wohl nicht überall anwendbar oder auch gewünscht. Aber um auch künftigen Akademikern die richtige Einstellung zum ethischen und praktischen Wert des Handwerklichen zu vermitteln, unabhängig davon, ob sie später handwerklich tätig werden wollen, ist der im

WSH gelungene Versuch sicherlich bemerkenswert.

8. Schließlich wende ich mich entschieden gegen die mir immer wieder geäußerte Meinung, daß „euch das alles ja nur infolge der damaligen „Aufbruchzeit“ gelungen ist!“. Nein, es hängt nur davon ab, ob man Menschen findet, die bereit sind, sich nicht zuerst nach allen Seiten „abzusichern“, sondern sich auf Gedeih und Verderb dem Ziel hinzugeben, im Vertrauen auf die eigenen Kräfte - und schließlich auf Gott.



Axi und Lampi singen gemeinsam